



JÜRGEN MANEMANN

Einfühlende Mitleidenschaft

Laudatio anlässlich der Verleihung des Edith-Stein-Preises an Bischof Norbert Trelle und das Migrationszentrum für die Stadt und den Landkreis Göttingen

Sehr geehrter Herr Bischof,
sehr geehrte Frau Karaboya,
sehr geehrter Herr Gaef,
sehr geehrte Damen und Herren,

stellen Sie sich Edith Stein in den Jahren zwischen 1913 und 1916 vor: eine junge Studentin, von Selbstzweifeln geplagt. Wird sie es schaffen, eine Dissertation bei dem großen, zur damaligen Zeit in Göttingen lehrenden Philosophen Edmund Husserl zu verfassen? Ihre Selbstzweifel waren so groß, dass sie sogar suizidale Krisen erlebte. Das Thema schien ihr zwar klar und deutlich vor Augen gestanden zu haben, aber gleichzeitig fühlte sie sich überfordert. Dennoch konnte sie nicht von dem Thema lassen, brannte es ihr doch geradezu auf den Nägeln. Das Thema lautete: »Zum Problem der Einfühlung«. Trotz der permanenten Selbstzweifel begann sie mit der Arbeit. 1915 unterbrach sie ihre Forschung und meldete »sich beim Roten Kreuz [...], um sich als Krankenschwester der Pflege der im Ersten Weltkrieg verwundeten Soldaten zur Verfügung zu stellen. Im April wurde sie in das Seuchenzentrum nach Weißkirchen (Mähren) berufen. Dort blieb sie bis zum August 1915« (M. A. Sondermann). Die Karmelitin Maria Antonia Sondermann schreibt in ihrer Einführung zur Dissertation von Edith Stein:

»Edith Stein schweigt darüber, was sie in den vielen Begegnungen mit den einzelnen Verwundeten erfahren hat – bis auf wenige Ausnahmen. Aber man darf wohl annehmen, daß diese Konfrontation mit den Leidenden für sie auch zu einer Schule innerer Reifung und Entwicklung geworden ist. Sie konnte ihre Gedanken zur Einfühlung innerlich überdenken und im Alltag überprüfen. Vieles deutet darauf hin, daß sich in diesen fünf Monaten im Lazarett in ihr eine Wandlung vollzogen hat.«





Liest man ihre Dissertation, so ahnt man, welches Schwergewicht an Erfahrungen dieser Arbeit zugrunde liegt. Einfühlung – das war für Edith Stein alles andere als ein abstrakt-philosophisches Problem. Die Arbeit der jungen Philosophin stellte für die Fachphilosophie eine besondere Herausforderung dar. Im Fokus der damaligen Fachphilosophie stand nämlich das Selbstbewusstsein.

René Descartes hatte die Stoßrichtung vorgegeben: »Ich denke, also bin ich.« In ihrer Untersuchung über das Problem der Einfühlung rückte Edith Stein das Fremdbewusstsein ins Zentrum der philosophischen Reflexion, genauer gesagt: die Erfahrung von Fremdbewusstsein. Und diese Erfahrung von Fremdbewusstsein kommt in der Einfühlung zum Ausdruck. Wer also verstehen möchte, was es heißt, ein Bewusstsein vom anderen zu entwickeln, ist gut beraten, Edith Stein zu lesen.

Von Edith Stein können wir lernen, dass es zur Einfühlung nicht nur einer Vorstellung vom Ich bedarf, sondern dass dieses Ich immer ein Ich in einem Leib ist. Dieser Leib und die Beziehung zu anderen Menschen sind für den Akt der Einfühlung konstitutiv. Einfühlen heißt Involviertsein, Verstricktsein. Und dieses Verstricktsein mit anderen offenbart sich vor allem im Fühlen, insbesondere im Mitfühlen. Mittels der Einfühlung sind wir in der Lage, etwas von der Innenwelt des anderen zu erleben. Diesen Akt nennen wir Empathie. Durch die empathische Einfühlung erlebe ich etwas, das nicht bloß eigenes Erleben ist. Ich erfahre den anderen Menschen als jemanden, der einen empfindenden und verletzlichen Leib besitzt.

Mit der Einfühlung gehen aber nicht nur starke Gefühle einher. Im Akt der Einfühlung erfahren wir auch Werte. Ohne Einfühlung gibt es keine Werte, da Werte im Werterleben gründen. Werte werden gefühlt, bevor sie gewusst werden. Werte verfügen über kein eigenes Sein. Sie existieren dadurch, dass es Menschen gibt, die Werte leben. Die Werte, die uns alle so am Herzen liegen – Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Solidarität, Toleranz –, fallen also keineswegs vom Himmel. Sie werden in konkreten Handlungen geboren. Menschen, die Werte leben, machen häufig die Erfahrung, dass nicht sie es sind, die von Werten Besitz ergreifen, sondern dass es die Werte sind, die sie ergreifen. Vielfach herrscht der falsche Eindruck vor, Werte seien etwas Verstaubtes, etwas, das uns einengt und dazu dient, die Gegenwart durch Rückgriff auf Vergangenheit zu konservieren. Aber genau das Gegenteil ist der Fall, wie der Soziologe Hans Joas herausgearbeitet hat: Wenn wir von Werten ergriffen werden, dann machen wir die Erfahrung einer



Horizontenerweiterung. Werte führen uns über uns selbst hinaus, und sie führen über das hinaus, was wir als Realität und Faktizität bezeichnen. Werte engen also nicht ein, sondern weisen über sich hinaus. Einfühlen – Mitfühlen – Werterleben bilden eine Einheit, die in einem Prozess des Überschreitens erfahrbar wird.

Durch die Einfühlung werden wir miteinander verbunden. Und nicht nur das: Das durch Einfühlung generierte Werterleben lädt unser Leben mit Sinn und Bedeutung auf.

Von Edith Stein ausgehend lernen wir, dass es nicht ausreicht, Werte zu predigen. Werte müssen gelebt werden. Nur wenn wir Werte leben, können wir von Werten geprägt werden. Um in uns eine Wirkkraft zu entfalten, müssen die Werte uns zur zweiten Natur werden. Das heißt: Sie müssen unsere Anlage, unser Erscheinungsbild prägen; sie müssen verleiht, das heißt, sie müssen in unseren Körper eingezeichnet sein. Nur so können sie zu Tugenden werden, unsere innere Haltung prägen und unsere Lebensweise formen. Erst dann gelingt es auch, sie auf Dauer zu stellen.

Werte müssen immer wieder neu eingeübt werden. Die Orte, an denen wir Werte immer wieder neu einüben, sind häufig Orte, an denen unsere eingeschliffenen Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und Zufriedenheiten gestört werden. An solchen Orten machen wir die Erfahrung, von Werten ergriffen zu werden. Wir sollten uns das stetig vor Augen halten: Erst durch eine wiederholende Praxis werden die Werte Teil unseres Selbst. Durch die im wahrsten Sinne des Wortes Einverleibung von Werten bilden wir Haltung aus. Haltung ist notwendig für Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstwertgefühl.

Wir leben heute in einer Zwischenzeit, in der vieles aufgelöst wird, und noch ist nicht absehbar, durch was denn das, was aufgelöst wird, abgelöst werden wird (vgl. U. Beck). Gerade in Zeiten der Auflösung, in der uns Halt abhandenkommt, ist das Einzige, was uns noch Halt geben kann, Haltung. Ohne Haltung gibt es kein Vertrauen zwischen Menschen. Vertrauen entsteht nämlich durch die Kenntnis der Haltung, des Habitus, des anderen. Ein solcher Habitus ist der beste Schutz vor Unmenschlichkeit. Haltung, die aus solcher Einfühlung entsteht, ist unabdingbar für unser zwischenmenschliches Zusammenleben.

Unsere Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass Menschen Haltung zeigen. Es sind solche Menschen, die die Werte immer wieder neu lebendig und erfahrbar werden lassen. Aus diesem Grund sind wir den heutigen Preisträgern zu großem Dank verpflichtet. Ohne solche Men-





schen würde unsere Bezugnahme auf Werte steril, abstrakt. Unseren demokratischen und kirchlichen Institutionen würde der Atem ausgehen, wenn es solche Menschen wie sie nicht geben würde, Menschen, die immer wieder neu humanisierende Energien in unsere Institutionen investieren.

Indem die Preisträger das konkrete Schicksal von Flüchtlingen in den Mittelpunkt ihres Denkens und Handelns stellen, verknüpfen sie auf einführende Art und Weise das Schicksal des Einzelnen mit dem Ganzen. Sie bilden das Scharnier zwischen dem Flüchtling und der Gesellschaft. Sie helfen der Gesellschaft durch ihr einführendes Engagement, die Situation eines Flüchtlings besser zu verstehen, und gleichzeitig helfen sie dem Flüchtling, sich in die neue Gesellschaft einzufühlen. So verbinden sie beide miteinander, den Flüchtling und die Gesellschaft. Sie fühlen sich in die Situation des Flüchtlings ein und geben diesem die Möglichkeit, sich über ihre Person in die Gesellschaft einzufühlen. So stehen die Preisträger stellvertretend für das Ganze.

Von Edith Stein können wir lernen, dass die mit der Einfühlung einhergehende Empathie aber immer auch die Einsicht vermittelt, dass es bei aller Einfühlung zwischen zwei Menschen auch eine unaufhebbare Differenz gibt. Denn an die Erfahrung des anderen reichen wir bei aller Einfühlung nicht heran – auch das lehrt uns Einfühlung. Erfahrung ist nämlich, wie Ronald D. Laing einst formulierte, die Unsichtbarkeit des einen für den anderen. Und so geht es den Preisträgern darum, dem Flüchtling zu helfen, anerkannt zu werden, auch und gerade in seinem Anderssein, das zu seiner Würde gehört. Die Preisträger engagieren sich deshalb für eine Kultur der Anerkennung des anderen in seinem Anderssein.

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Preisträger wollen uns mit ihrem Engagement ermutigen, sich auf Fremde einzulassen. Wer sich einführend auf Flüchtlinge einlässt, entdeckt Gemeinsames und Anderes. Mit allen anderen Menschen teilen wir unsere Endlichkeit und Verletzlichkeit. Wir alle kennen die Erfahrung von Leid. Leiderfahrung ist ein Gemeingefühl: Jeder Mensch empfindet Leid. Und jedem Menschen kann Leid zugefügt werden. Auf der Basis dieses Gemeingefühls kann der Leidende unterstellen, dass ein anderer seine Schmerzen und sein Leid auch nicht ertragen möchte und deshalb ablehnt. Die heutigen Preisträger erinnern uns durch ihr Handeln an den Grundsatz, der aus dieser Verbundenheit resultiert, »dass



es [nämlich, JM] kein Leid gibt, das nicht angeht« (P. Rottländer). Mit ihrem Auftreten und Handeln sagen sie uns nicht: Ihr seid für alles verantwortlich. Das wäre eine heillose Überforderung. Nein, sie wollen unser »universales Verantwortungsempfinden« (P. Rottländer) stärken, uns empfindlich machen für das Leid des anderen, für fremdes Leid. Diese aus der Einfühlung erwachsene Empfindlichkeit ist die Voraussetzung für eine Ethik des Zusammenlebens, denn »fremdes Leid zu respektieren, ist Bedingung allen Zusammenlebens« (J. B. Metz).

Sehr geehrte Damen und Herren,
wer mit Bischof Trelle spricht, begegnet einem einfühlsamen Menschen. Er spürt sofort seine Aufmerksamkeit, sein Interesse, seine Freude am Austausch mit anderen Menschen. Dass das Engagement für Flüchtlinge ihm zur Lebensaufgabe geworden ist, hat auch biographische Gründe. In einem Beitrag zum Themenfeld »Religion und Migration« schreibt er gegen Ende:

»Das Wort meiner Mutter fällt mir ein, das sie uns Kindern in ihrer Niederschrift über die Schrecknisse ihrer Flucht am Ende des Krieges hinterlassen hat. In Herleshausen angekommen, konnten die Vertriebenen unter primitivsten Umständen endlich wieder eine Heilige Messe feiern. Nach aller Entbehrung, so schreibt sie, »spürte ich, wieder daheim zu sein [...]«. Menschen suchen nach Flucht und Vertreibung ein neues Daheim und vor allem ein Dach für ihre Seele. Eine Welt, die an ihre Grenzen stößt, Menschen, die unter dem Druck der Zeit müde werden, suchen dies zuerst: Ein Dach für ihre Seele.«

Bischof Norbert Trelle klagt mit seiner Autorität die Autorität der Leidenden immer wieder überzeugend ein. Er ist nicht nur der Vorsitzende der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz, sondern engagiert sich auch im »Katholischen Forum Leben in der Illegalität«.

Unermüdlich fordert er zur Gastfreundschaft auf:

»Gastfreundschaft ist ein Schlüsselbegriff und Schlüsselgebot in allen Religionen. Ein entgegenkommendes Miteinander mit den Menschen, insbesondere mit dem Fremden, ist Maßstab für Grad und Entwicklung einer Zivilisation.«

Dies, meine Damen und Herren, ist ein Appell an uns alle, an Europa. Eine zivile Gesellschaft setzt voraus, dass Menschen anständig behandelt werden. Anständigkeit ist die Voraussetzung von Zivilität. Verlieren wir den Anstand, verlieren wir unsere Zivilität.





Gegen die Hetzer stellt Bischof Trelle unmissverständlich klar:
 »Als Christen sind wir berufen, hier ein deutliches Zeichen zu setzen:
 Wer gegen Flüchtlinge, Fremde, Migranten und Menschen anderer
 Hautfarbe hetzt, der hat die Kirche gegen sich.«

Sehr verehrter Herr Bischof, wir alle sind Ihnen sehr dankbar für diese klaren Worte.

Bischof Trelle stellt sich mit seinem Engagement nicht in den Vordergrund. Unermüdlich lobt er den Einsatz anderer und spricht ihnen seinen Dank aus. So sagte er vor Kurzem: »Im Moment gibt es wohl kein anderes Feld, in dem das, was Kirche ist, so deutlich wird, wie an der Gastfreundschaft zu den Fremden.« Und er wünschte allen Engagierten »einen langen Atem«. »Lassen Sie sich nicht zu schnell irritieren. [...] ich ermutige Sie: Sprechen Sie andere Menschen an, sich mit ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten einzubringen. So wird uns gemeinsam vieles möglich sein.«

Wer die Aussagen des engagierten Bischofs hört, der weiß, dass die Jury des Edith-Stein-Preises eine hervorragende Entscheidung getroffen hat, zusammen mit dem Bischof das Migrationszentrum für die Stadt und den Landkreis Göttingen zu ehren.

Das Migrationszentrum ist eine Abteilung im Diakonieverband des Ev.-Luth. Kirchenkreises Göttingen. Frau Zeliha Karaboya und Herr Dana Gaef stehen stellvertretend für die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich für Flüchtlinge in der Stadt und dem Landkreis Göttingen engagieren. Erlauben Sie mir, das Engagement etwas zu konkretisieren: Im Zentrum arbeiten knapp 100 Ehrenamtliche, die von den hauptamtlich Mitarbeitenden betreut und begleitet werden. Die Begleitung erfolgt multilingual: Arabisch, Bosnisch, Englisch, Französisch, Hindi, Koreanisch, Kurdisch, Persisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Serbisch, Türkisch und Urdu.

Flüchtlinge erhalten Beratung in Fragen des Asylverfahrens, in Aufenthalts-, Sozial- und Arbeitsrecht. Es wird ihnen Hilfe für die Eingliederung in die Schule und den Übergang von Schule und Beruf geboten. Unterstützung erfahren sie bei der beruflichen Orientierung, der Eingliederung in den Arbeitsmarkt und bei der Vermittlung in berufliche Qualifizierungsmaßnahmen. Überdies berät das Zentrum auch bei der Rückkehr ins Heimatland oder der Einbürgerung. Darüber hinaus wird bei Gewalt in der Familie und bei frauenspezifischen Pro-





blemen Hilfe geleistet, ebenso in psychischen und sozialen Krisensituationen oder bei drohender Abschiebung.

Sehr geehrte Frau Karaboya, sehr geehrter Herr Gaef,
Sie leisten Großartiges. Ihre Arbeit ist vorbildlich. Ihr Zentrum ist ein Motor zivilgesellschaftlichen Engagements. Sie vermitteln nicht nur den Flüchtlingen, sondern uns allen, dass wir ineinander Vertrauen haben dürfen. Dana Gaef weiß, was das heißt, kam er doch selbst als Flüchtling nach Deutschland.

Motor eines solchen Engagements, wie wir es bei Bischof Trelle und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Migrationszentrums vorfinden, ist eine einführende Mitleidenschaft für Flüchtlinge. An erster Stelle geht es den Preisträgern darum, den Flüchtlingen etwas Halt zu vermitteln, um sie dann in die Lage zu versetzen, selbst ihr Leben in dieser Gesellschaft in die Hand nehmen zu können.

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Preisträger stehen dafür, dass sie mit anpacken. Sie kritisieren nicht nur, sondern suchen nach Lösungen. Sie reden und wirken nicht von außen auf die Gesellschaft ein, sondern setzen bei den Werten unserer Gesellschaft an, die wir doch alle miteinander teilen. Sie erinnern uns immer wieder an unsere eigenen Werte. Wenn sie kritisieren und mahnen, dann nicht aus der Position des Besserwissers. Die Preisträger sehen sich als Teil der Gesellschaft, auch und besonders dann, wenn sie diese Gesellschaft, wenn sie uns kritisieren. Aus diesem Grund ist ihre Kritik an der Gesellschaft immer auch Selbstkritik. Sie nehmen sich selbst nicht von der Kritik aus. Sie behaupten nicht, ein besseres Verständnis von Moral zu haben als andere. Wenn sie sich empören, dann deshalb, weil sie uns an unsere eigenen Ansprüche erinnern, die wir nur allzu oft vergessen.

Es ist eine aus Einfühlung geborene Haltung, die es ihnen möglich macht, Gehör zu finden. Weder die Preisträger noch die Preisträgerin erheben den Anspruch, originell sein zu wollen. Schaut man auf ihr Engagement, dann hat man den Eindruck, sie hätten gar kein Interesse an sich selbst. Wer so mit Menschen umgeht, der setzt voraus, dass die Menschen, mit denen er/sie zu tun hat, zu denen er/sie spricht, die er/sie kritisiert, dass diese Menschen ihn/sie verstehen. Die Preisträger und die Preisträgerin kennen die Menschen. Nicht Abstand zur Gesellschaft bestimmt ihre Haltung, sondern Nähe. Nähe bedeutet, in-





volviert zu sein. Involviertsein heißt, wie Edith Stein in ihrer Dissertation herausgearbeitet hat, etwas fühlen.

Sehr geehrter Herr Bischof, sehr geehrte Frau Karaboya, sehr geehrter Herr Gaef,

Sie fühlen mit, aber Sie bleiben nicht beim Mitgefühl stehen. Ihnen geht es um die Gleichursprünglichkeit von Passivität und Aktivität, von Betroffensein und Engagement, nicht um bloßes Mitleid, sondern um »Mitleidenschaft« (J. B. Metz). Sie besitzen einen lebendigen Sinn für Ungerechtigkeit, der hilft, ungerechte Verhältnisse wahrzunehmen. Ein solcher Sinn ist der Motor unseres Zusammenlebens. Sie geben den Anteillosen, die in unserer Gesellschaft über keine Stimme verfügen, die gehört wird, Ihre Stimme.

Björn Bicker schreibt in seinem Buch über die »Illegalen«:

»du sagst asyl. Sie schicken dich nach hannover in ein lager. sie fragen hast du eine quittung dass sie dich gefoltert haben. du verstehst nicht was sie meinen, eine quittung, dass sie dich gefoltert haben. eine quittung von wem. was weiß ich. nachweis. von der polizei. zum beispiel. du sagst die haben dich geschlagen. wo steht das. nirgends. schlecht. hier ist das drin in deinem kopf. erinnerung ist lüge. das genügt nicht. das kann jeder sagen. quittung. der beamte hat wirklich gesagt quittung. jeder kann das sagen ich bin gefoltert worden. sie sagen die zeitung ist gefälscht. sie sagen du hast dich vorbereitet. du kannst unsere sprache. sie sagen du hast nur einen plan: in deutschland bleiben. du sagst dass du eine schule besucht hast. du erzählst von deinem lehrer. sie sagen das interessiert uns nicht.

Warum haben sie dir nicht den roten teppich ausgerollt, sie reden von demokratie und freiheit und rechten. du hast tote männer aus dem staub geborgen. du hast kinder in erdlöchern versteckt damit sie das gas nicht einatmen. du hast geschossen. du hast gekämpft. für die freiheit. und als sie dir gesagt haben kämpf weiter. für allah. hast du nein gesagt. und dann bist du teuer geworden. und dann bist du weg. die einzige frage aber ist wirst du abgeschoben oder wirst du nicht abgeschoben. sie haben deinen vater umgebracht. deine schwester. sie haben dich gesucht in allen häusern deiner stadt. hier sagen sie der bürgerkrieg ist vorbei. diese leute die den tod nicht kennen. Am morgen der brief in rosa papier. warum verpacken die dein todesurteil in rosa papier. warum verpacken die dein todesurteil in einen rosafarbenen umschlag. der brief liegt verschlossen auf einem klapprigen campingtisch. du





weißt nicht was in diesem brief steht. es könnte die ablehnung sein. was macht dieser brief mit dir du stehst stundenlang da und schwitzt. du traust dich nicht diesen brief zu öffnen. du rufst deinen freund. dein freund wohnt auch im container. sein land hat einen schönen namen: liberia. ihr steht beide da und starrt auf den brief. dein freund sagt. mach ihn auf. du gehst raus. durch den regen. kommst zurück. dein freund sitzt in der ecke und weint. der brief liegt da und du fragst: wer ist so mächtig.«

Wer ist so mächtig? Diese Macht offenzulegen, sie zu be- und zu hinterfragen und immer wieder neu zu durchbrechen, das sehen Sie als Ihre Aufgabe an. Ihr einführendes Engagement ist nachhaltig. Sie sind Wertegaranten. Dafür sind wir alle Ihnen von ganzem Herzen dankbar und deshalb freuen wir uns darüber, dass Sie mit dem Preis der Philosophin der Einfühlung, Edith Stein, geehrt werden. Herzlichen Glückwunsch!

